

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1888 unter Nr. 848.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gesaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Seethstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Den Keil zum Klob.

Nachdem der Reichstag berufen ist, hat kurz vor dessen Zusammentritt der Bundesrath sich noch eine halbe Stunde Zeit genommen, um die Beschlüsse und Resolutionen, welche der Reichstag in voriger Session nach tagelangen Beratungen im Plenum und wochenlangen Sitzungen in der Kommission in Bezug auf die Arbeiterschutzgesetzgebung gefasst hat, abzumachen. Wir sind also wieder einmal in der bündigsten Weise darüber belehrt worden, was die Reichsregierung, über um uns präziser und die Sachlage viel richtiger beziehend auszusprechen, der Reichskanzler von den Beratungen, den Arbeiterschutz durchgreifender zu gestalten, als es in den Bestimmungen unserer Gewerbeordnung der Fall ist, hält. Der Reichskanzler hält heute, wie bisher noch, daran fest, daß der Normalarbeitstag in Deutschland undurchführbar sei, daß die Sonntagsruhe dem Arbeiter nur zum Schaden wäre, und daß eine Beschränkung der Kinderarbeit der Industrie sowohl wie den Eltern, welche den Erlös aus der Kinderarbeit zum Haushalt gebrauchen, von Nachtheil wäre. Ob der Kanzler auch der Meinung ist, daß die frühe Arbeit den Kindern selbst von Nutzen ist, da dadurch ihr Sinn rechtzeitig auf den Ernst des Lebens gerichtet wird und sie nicht den Gefahren des Waffenganges ausgesetzt sind, denen Kinder wohlhabender Eltern, welche nicht den Vorzug besitzen, schon vom Säuglingsalter ab in der Hausindustrie oder vom 12. Jahre an in der Fabrik abgerudert zu werden, so leicht liegen, das wissen wir nicht. Eins wissen wir aber, die Herren Richter, Bamberger und Baumbach, die in der letzten Zeit ja vielfach Ursache hatten, von dem Range der Dinge gerade nicht enttäuscht zu sein, sie werden wohlwollender ausgethanet haben, als sie den Beschluß des Bundesrathes lasen. Derselbe befundet auf's Neue, daß, mag es auch noch so viele Punkte in der inneren Politik geben, wo sich die Wege dieser Herren mit denen des Reichskanzlers kreuzen, in dem einen Punkt sich diese beiden Parteien immer wieder brüderlich vereint zusammensuchen werden, und dieser Punkt ist der, wo sich die beiden Theile gemeinsame mancherlei Anschauung dagegen sträubt, den Arbeiterschutz den desselben am meisten Bedürftigen zu verschaffen.

Feuilleton.

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.
Aus dem Russischen überfetzt von Wilh. Gendel.
Zweiter Theil.

So lag er sehr lange da. Er kam wohl mitunter wieder zu sich, bemerkte dann aber, daß es Nacht sei. Er lag auf dem Bauch und war von seiner gestrigen Bewußtlosigkeit noch wie erstarrt. Laute, verzweifelte Schmerzensschreie schallten an sein Ohr. Er war übrigens daran gewöhnt, sie jede Nacht, in der dritten Stunde, unter seinem Kissen, auf der Straße zu hören. Sie hatten ihn jetzt aufgeweckt. „Ah, jetzt kommen die Betrunknen aus der Wirthschaft heraus“, dachte er; „es ist also zwei Uhr durch.“ Er sprang er auf, als ob ihn jemand aufgerissen hätte. „Woher, schon zwei Uhr vorbei?“ Er setzte sich aufrecht und sah erst fiel ihm alles ein. Alles stand plötzlich klar vor seinen Augen.

hätten wir uns nicht das Geringste versprochen. Denn wir wissen, wie solche Enqueten bei uns veranstaltet werden. Man ladet eben nur jene Theile zur Vernehmung, von denen man von vornherein überzeugt ist, daß ihre Antwort nur so lautet, wie es an maßgebender Stelle gewünscht wird. Außerdem aber können Vertreter von Arbeiterorganisationen auch gar nicht mehr wünschen, zu solchen Enqueten geladen zu werden, seitdem die Staatsanwälte aus Anlaß der Enquete über die Sonntagsarbeit die Entdeckung gemacht haben, daß die Stellungnahme eines Arbeitervereins zu einer solchen Enquete resp. die Instruirung seines Vertreters zu derselben bereits eine politische Handlung sei, welche den Verein für die Auflösung und die Vorstände für die Bestrafung reif mache.

Wir betrachten also die Ablehnung der Reichstagsbeschlüsse durch den Bundesrath nicht etwa als ein Unglück, sondern wir sehen in dieser Ablehnung nur einen neuen Beweis dafür, wie wenig die Arbeiter auf alle Versprechungen geben dürfen, welche ihnen die sog. Kartellparteien bei den Wahlen in Bezug auf Arbeiterschutzgesetzliche Maßregeln machen. Mögen die Arbeiter nur die Flugblätter aus der letzten Wahlperiode hervor holen und die Versprechungen nachlesen, welche ihnen damals in Bezug auf ihre sogenannten „berechtigten Forderungen“ gemacht wurden. In keinem dieser Flugblätter fehlt das Versprechen einer durchgreifenden Arbeiterschutzgesetzgebung, wenn nur erst ein Reichstag zusammen gebracht ist, der durch die Bewilligung des Septennats die Mittel dazu schafft, die Grenzen des Reiches zu sichern und so für die zur Fortentwicklung der inneren Gesetzgebung nöthige Ruhe und Stetigkeit sorgt. Heute ist das Septennat gesichert, außerdem auch noch die Militärmacht in einer Weise vergrößert, wie in keinem anderen Großstaat Europas, und hunderte von Millionen sind für Militärzwecke bewilligt. In puncto Arbeiterschutz aber lehnen es die Regierungen ab, über die wichtigste Frage, die es auf diesem Gebiet überhaupt giebt, über den Normalarbeitstag, auch nur eine Enquete zu veranstalten.

Und doch thäte gerade in diesem Punkt eine wirklich wahrheitsgemäße Darstellung der vorhandenen Zustände ungemein noth. So oft bis jetzt diese Frage im Reichstag gestreift wurde, waren die Gegner der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit immer mit dem Einwurf da, daß infolge der freien Vereinbarung zwischen Unternehmern und Arbeitern der Arbeitstag fortgesetzt gekürzt werde und so ein natürlicher und beide Theile befriedigender Ausgleich stattfinde. Was an dieser Schönsärberei ist, das zeigen uns die zuletzt erschienenen Berichte der Fabrikinspektoren wieder recht deutlich. Niemand wird behaupten wollen, daß unsere Fabrikaufsichtsbeamten die Reizung haben, Grau in Grau zu malen. Im Gegentheil würde man wohl einem erheblichen Theil derselben nicht zu nahe treten, wenn man von ihnen

behauptete, daß sie lieber die hellen und freundlichen Farben als die dunklen Schatten in ihren Darstellungen lieben. Diese ganz unverdächtigen Zeugen müssen nun aber konstatiren, daß in den Sägen und Polierwerken des bayrischen Waldes und in der Oberpfalz ein 18 stündiger Wechsel bei 17 stündiger Arbeitszeit ganz allgemein üblich ist. Auch in den Holzsägereien und Glaschleifereien Frankens ist die 16 stündige Arbeitszeit die normale. In den Ziegeleien wird im Süden wie im Norden und in Mitteldeutschland gearbeitet von Tagesanbruch bis die Sterne Abends am Himmel sichtbar werden, und gerade in diesen Unternehmungen, die in den letzten Jahren infolge der allgemeinen regen Baulust wieder so fette Profiteure abwarfen, ist der Mißbrauch der Kinderarbeit ein ganz allgemeiner und werden Frauen schlimmer wie Lastthiere geplagt. In Bierbrauereien, Gese- und Malzfabriken ist 12—14 stündige Arbeitszeit ganz allgemein eingeführt. In den Zuckerrübenereien, sowie in den Papierfabriken geht es Tag und Nacht. Ebenso haben die Textilbarone es bisher immer noch fertig gebracht, daß ihre „Hände“ außer Essen und Schlafen keine freie Stunde in der Woche haben; wozu noch kommt, daß gerade die Textilarbeiter die schlechtest gelohnten unter allen Industriearbeitern sind.

Die Behauptung, daß eine übermäßig lange Arbeitszeit nur ausnahmsweise stattfinde, daß ein gesetzlicher Normalarbeitstag überflüssig sei, ist also vollständig hinfällig. Wenn aber trotzdem die Regierungen sogar eine Enquete über diesen Punkt ablehnen, so beweist dies, daß es energischer und ausdauernder Arbeit und Agitation seitens der Arbeiter bedarf, wollen sie zu ihrem Rechte kommen.

Der Reichskanzler ist gewohnt, nur mit realen Größen zu rechnen. Die Kartellbrüder sind eine solche Größe nicht; sie kuscheln jedes Mal, sobald die Reichsregierung es verlangt. Die Arbeiter müssen deshalb ihre Sache selber führen und je energischer sie dies thun und je weniger sie auf die Lodungen von anderer Seite hören, desto eher wird man sich bequemen, ihren Forderungen gerecht zu werden. Der „eiserne“ Kanzler ist nicht eisern genug, um nicht unter Umständen sehr schmiegsam zu sein. So gut er aus einem freihändlerischen Saulus ein schutzpölnischer Paulus geworden ist, weil die Strömung mächtiger Kreise in dieser Richtung ging, ebenso wird und muß er in der Frage des Arbeiterschutzes nachgeben, wenn die Arbeiter ihre Sache nur mit Geschick und Ausdauer zu führen wissen.

Wir haben in dieser Beziehung aber volles Vertrauen zu den deutschen Arbeitern, und die erste Gelegenheit, dem Bundesrath die geeignete Antwort auf seinen letzten Beschluß zu geben, wird sich ja wohl in Breslau (West) bieten.

er gedacht? Daß ich betrunken sei, aber...“ Er eilte ans Fenster. Es war hell genug und er beschah sich schleunigst von Kopf bis zu Fuß, ob keine Spuren vorhanden seien? Aber so ging es nicht; zitternd vor Fieber fing er an, sich auszuleiden und Stuhl für Stuhl ringsherum zu besehen. Er wandte alles um, bis auf den letzten Faden und letzten Faden, und sich selber mißtrauend, zwei, dreimal. Aber es schien nichts da zu sein, keine Spuren; nur am unteren Rand der Hose, wo sie abgestoßen war und die Franzen herabhängten, waren eingetrocknete Blutspuren. Er ergriff sein großes Einschlagemesser und schnitt die Franzen ab. Weiter schien nichts da zu sein. Jetzt erinnerte er sich, daß der Beutel und die Sachen, welche er aus dem Koffer der Alten genommen hatte, noch in seinen Taschen staken. Er hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht, sie herauszunehmen und zu verstecken. Selbst nicht einmal dann war es ihm eingefallen, als er die Kleider besichtigte! Was war denn das wieder für eine Verstreutheit! Augenblicklich nahm er alles heraus und warf es auf den Tisch. Nachdem er alles herausgetramt, sogar die Taschen umgewandt hatte, um sich zu überzeugen, daß nichts darin geblieben sei, trug er den ganzen Haufen in einen Winkel. Dort unten, ganz in der Ecke, war an einer Stelle die Tapete so weit losgegangen, daß er alles dahinter verbergen konnte, es ging alles hinein. „Run ist es wenigstens aus den Augen, auch der Beutel!“ dachte er erleichtert, stand noch einmal auf und schaute gedankenlos in den Winkel, wo die Tapete jetzt noch weiter von der Wand abstand als früher. Plötzlich erschrak er wieder. „Mein Gott,“ flüsterte er in seiner Verzweiflung, „was mache ich denn eigentlich? ... ist denn das versteckt? ... versteckt man denn etwas auf solche Weise?“

schüttelte ihn wieder der unleidliche Fieberfrost. Mechanisch zog er den auf dem Stuhl neben ihm liegenden warmen Ueberrock heran, deckte sich damit zu und sofort umfingen ihn wieder Schlaf und Bewußtlosigkeit.

Doch schon nach etwa fünf Minuten sprang er wieder auf und warf sich in Wuth auf seine Kleidung. „Wie durstete ich nur wieder einschlafen, wo doch noch nichts gethan ist? Richtig, so ist's! ... die Schlinge unterm Kermelloch habe ich noch nicht abgenommen! Vergessen! So etwas zu vergessen! Solch ein augenscheinlicher Beweis!“ Er riß die Schlinge ab und zerriß sie in Stücke, die er untern Rissen in die Wäsche stopfte. „Zerrissene Leinwandstücke können keinesfalls Verdacht erregen; es scheint doch so, es scheint doch so?“ wiederholte er, mitten in der Stube stehend und mit krankhafter, angestrenzter Aufmerksamkeit sich umschauend, — auf die Diele und überall, ob er nicht doch noch etwas vergessen habe. Die Ueberzeugung, daß alles, das Gedächtniß, die einfachste Fähigkeit zum Ueberlegen sogar, ihn zu verlassen scheine, fing an, ihn unaussprechlich zu peinigen. „Run, fängt es etwa schon an? ... sollte die Strafe schon jetzt beginnen? Da, da, es ist wirklich so!“ Die Abschnitel der Franzen, die er von der Hose entfernt hatte, lagen mitten auf der Diele, der erste beste hätte sie bemerken müssen! — Ja, was ist denn das nur mit mir!“ rief er aus, wie ein Verlorener.

Dann kam ihm ein sonderbarer Gedanke in den Sinn: vielleicht ist auch die ganze Kleidung mit Blut befudelt, vielleicht sind überall Flecken vorhanden, er sieht sie nur nicht, kann sie nicht entdecken, weil seine Beobachtungsgabe geschwächt, zerstreut, ... sein Verstand verdunkelt ist. Auf einmal erinnerte er sich, daß sich am Beutel auch Blut befunden habe. „Da! also in der Tasche müssen auch Blutspuren sein, denn ich habe damals den nassen Beutel eingesteckt!“ Im Nu wandte er die Taschen um und — richtig, auf dem Futter der Tasche waren Spuren, Flecke! — „Ich habe also doch noch nicht ganz den Verstand verloren, da ich selbst doch noch kommen bin, mich selbst daran erinnert habe!“ dachte er triumphirend und athmete tief und freudig

Politische Uebersicht.

Die Frage der Verlängerung oder Verewigung des Sozialistengesetzes — denn um eine Alternative handelt es sich jetzt nicht — wird den Reichstag noch in seiner gegenwärtigen Session beschäftigen. Das kann als gewiß gelten, obgleich offiziell noch immer Ablegungen erfolgen. Absolut sicher ist, daß der gegenwärtige Reichstag vor die Frage gestellt werden wird. Er ist militär- und polizeikommt, und Niemand hat den nächsten Reichstag in der Tasche. Nun hat allerdings der gegenwärtige Reichstag im natürlichen Verlauf der Dinge nach der Session, welche soeben begonnen hat, noch eine weitere — vierte — zu erwarten, allein, da das Mandat des Reichstags am 21. Februar des Jahres 1890 erlischt, so kann diese Session selbstverständlich nur sehr kurz sein und wird sich beileben müssen, um nur den Reichshaushalt-Etat zu erledigen. Reinesfalls ist Zeit für so langwierige und aufregende Debatten, wie die Entscheidung über das Sozialistengesetz sie unzweifelhaft mit sich bringt. Und zu dieser Erwägung kommt noch die immer größer werdende Wahrscheinlichkeit, daß die laufende Session die letzte des gegenwärtigen Reichstages sein wird und daß schon im Herbst oder gegen Ende des nächsten Jahres die Neuwahlen für den ersten fünfjährigen Reichstag haben werden. Doch die Kartelparteien alles Mögliche ausbieten werden, um wieder eine Majorität zu erlangen, was liegt ebenso sehr auf der Hand, wie die Thatsache, daß sie einen Sieg nur durch Ueberrumpfung und mit Anwendung der stärksten Pressionsmittel werden gewinnen können. Nur Ueberrumpfung gehört aber in erster Linie, daß man den Gegner in einem Momente zur Schlacht zwingt, wo er sie nicht erwartet. Und an Pressionsmitteln wird es ja auch nicht fehlen. Diejenigen, welche das letzte Mal den Samiel-Boulanger als Helfer in der Noth heraufbeschworen, werden auch diesmal Raffschaffen. Sie können nach Belieben das rothe Gependi oder das Kriegsgespenst nehmen — wenn sie es nicht vorziehen, die Wahl unter dem Zeichen beider vereinigten Bauwou vornehmen zu lassen. Und zur Noth finden sich noch ein paar andere Schreckbilder für die politischen Angstschmel.

Das Sprichwort „ein gebranntes Kind scheut das Feuer“ trifft bei unserer verehrten Kollegin der „Kreuzzeitung“ nicht zu, sonst würde sie z. B. nicht immer wieder auf Herrn von Ehrenberg, den „Ehrenmann“, zurückkommen. Neuerdings veröffentlichte sie eine Karlsruher Korrespondenz, worin sie dem Abg. Bedel, dem Ankläger des von ihr so warm in Schutz genommenen „Ehrenmannes“, etwas am Heuge zu flicken sucht. Anknüpfend an eine Korrespondenz der „Volkszeitung“, worin die Reichsentscheidung Bedels für seine Reise in Sachen Ehrenberg nach Karlsruhe einer spöttischen Kritik unterzogen wurde, verweist sie ihr Karlsruher Korrespondent zu allerlei lägenhaften Behauptungen. Ihm zufolge habe Bedel gebeten, das Verhör zu verschieben, bis er auf einer Geschäftsreise Karlsruhe berühre, es sei also unverfroren, wenn er sich jetzt in der „Volkszeitung“ über zu niedrige Entschädigung beschwerte, das Militärgericht habe aber zu viel getan. Nun liegt aber die Sachlage ganz anders. Ende Juni wurde Bedel schriftlich vom Militärgericht befragt, ob er am 16. Juli zu einem Zeugenerbode in Karlsruhe wider den Ehrenberg sein könne. Auf einer Geschäftsreise begriffen, antwortete er von Freiburg in Baden, wofelbst ihn das Schreiben Anfangs Juli traf, er möchte nicht gern die Geschäftsreise unterbrechen, er siehe aber gegen Mitte August, wo er wieder zu Hause sei, zur Verfügung des Gerichts. Am 9. August zurückgekehrt, fand er ein Schreiben vor, das ihn auf den 20. nach Karlsruhe einlud. Nunmehr reiste Bedel einzig zu diesem Zweck nach Karlsruhe und nicht in Geschäftsreisen, wie der Korrespondent der „Kreuz-Btg.“ angiebt. Eine dreifache Behauptung ist auch die Angabe, Bedel selbst habe die Korrespondenz der „Volls-Btg.“ über die empfangene Reichsentscheidung verfaßt. Er hat sie aber weder verfaßt noch veranlaßt, und so ist auch diese Behauptung nichts als eine elende Verdächigung. Das Drolligste bei der Sache aber ist, daß jener Korrespondent sagt, Bedel habe seine Geschäftsreise nach der Schweiz benutzt, um den Wiener Bundesrath zur Herausgabe der Ehrenberg'schen Akten zu veranlassen. Man sollte glauben, ein loyales und königstreues Blatt, wie die „Kreuz-Btg.“, müßte sich freuen, wenn einem löblich preussischen Offizier, der von ihm versuchte Hoch- und Landesverrath nachgewiesen werden kann. Es scheint aber das Gegenteil der Fall zu sein, was vielleicht das Verdächtigste an diesem voll Verwürflichkeit zu reichen Prozesse ist. Die „Kreuzzeitung“, der Schutzpatron eines wegen Hoch- und Landesverraths hinfällig verfolgten Offiziers? Dieser Kasus gibt zu denken. Was wird sie aber sagen, wenn im Reichstag nachgewiesen wird, daß dieser ihr Schlingel nicht nur hoch- und landesverrätherische Unternehmungen plante, sondern auch in den zu diesem Zweck von ihm verfaßten Schriftstücken die denkbar schwersten Majestätsbeleidigungen gegen den verstorbenen Kaiser Wilhelm I., das Hohenzollernhaus und die deutschen Fürsten beging, nicht zu gedenken zahlreicher schwerster Beleidigungen des Fürsten

Wismar und seiner (Ehrenbergs) Kameraden, der deutschen Offiziere. Und das alles ist nicht bloß geschrieben, sondern auch zum guten Theil gedruckt und veröffentlicht worden. Die altenmäßigen Beweise befinden sich in Händen des Gerichts des 14. Armeekorps; sollte das dem Korrespondenten der „Kreuztg.“ unbekannt sein?

Die dem Reichstag zugangene Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze zeigt, daß auch die Reichsschulden in der erfreulichsten Vermehrung begriffen sind. 1875 noch schuldenfrei — der Milliardenlegen hatte bis dahin gelangt — begann das Schuldenmachen erst langsam und in kleinem Maßstab, dann immer rascher und in wachsender Proportion, bis das letzte Jahr mit der respektablen Anleihe von 394 855 448 M. der Schuldsumme die Krone aufsetzte. Zur Zeit betragen die Anleihebeträge des Deutschen Reiches bereits die sehr schöne Summe von 1 144 869 776 M., zu welchen die neueste vom Reichstag geforderte Anleihe in Höhe von 62 003 342 M. hinzukommt. Wir haben es dann glücklich auf fast 1 1/2 Milliarden gebracht. Das ist genug für den Anfang. Von diesen Anleihen entfielen bis zum Schluß des Etatsjahres 1887/88 (31. März d. J.) auf die Post und Telegraphenverwaltung 49 465 888 M.; auf die Marineverwaltung 177 790 331 M.; auf die Verwaltung des Reichsbeeres 370 666 501 M.; die Eisenbahnverwaltung 46 333 009 M.; das Münzwesen 48 153 219 M.; die Reichsdruckerei 4 872 476 M.; zur Erwerbung von zwei Grundstücken in Berlin für das Reich 7 654 380 M.; zur Veräußerung der Betriebsmittel der Post- und Telegraphenverwaltung 8 750 000 M.; Betriebsfonds für die Reichsdruckerei 400 000 M.; Beitrag des Reichs zu den Kosten des Zollanschlusses Hamburgs und Bremens 20 000 000 M. bezw. 8 000 000 M. im Ganzen 26 Mill. Mark; für den Nordostkanal 13 159 561 M.; zur vorläufigen Deckung der aus dem Festungsbaufonds entnommenen Vorschüsse 7 411 810 M.; zu eifrigen Vorschüssen für die Verwaltung des Reichsbeeres 3 195 789 M.

Der neue Marineetat. Der neue Marineetat weist bei den dauernden Ausgaben ein Minus von 1 357 970 M., bei den einmaligen Ausgaben (9 062 170 M.) dagegen ein Plus von 2 796 474 M. Im einzelnen ergibt bei den dauernden Ausgaben der Verfabrieh ein Minus von 1 413 200 M. und zwar infolge geringerer Anlässe bei den Gebäuden zum Betrage von 1 600 000 M. Eine Ersparnis von 781 000 M. ergiebt sich bei der Schiffverpflanzung zur Instandhaltung und eine Ersparnis von 138 000 M. bei den Seezulagen für Instandhaltung. Dem Etat ist eine Denkschrift beigelegt, welche auszuführen versucht, daß es die höchste Zeit ist, nunmehr mit dem Bau mehrerer neuen Panzerschiffe der Gegenwart genügenden größeren Panzerschiffe schleunigst vorzugehen. Es seien zu diesem Zwecke in dem Etat für 1889/90 vier erste Raten von neuen Panzerschiffen mit je 800 000 M. vorgesehn. Ein jedes dieser vier Panzerschiffe kostet ausschließlich Artillerie- und Torpedoausrüstung 9 300 000 M., welche sich auf vier Baujahre vertheilen. Weiter sollen 10 Panzerfahrzeuge so schleunig wie möglich hergestellt werden nach dem Muster eines im Bau befindlichen Panzerfahrzeuges. In dem neuen Etat sind zwei erste Raten von je 500 000 M. für solche Panzerfahrzeuge ausgeworfen. Jedes derselben soll ausschließlich Artillerie und Torpedoausrüstung 3 500 000 M. kosten. Weiter werden Neubauten verlangt von 7 Kreuzerlorvetten à 5 500 000 M., 4 Kreuzern à 1 600 000 M., 2 Viosos à 1 000 000 M. und 2 Torpedobootsflottilionsboote à 1 200 000 M. Hieron sind als erste Raten eingestellt in den vorliegenden Etat 700 000 M. für einen Kreuzer und 1 000 000 für zwei Torpedobootsflottilionsboote. Das Gesamterforderniß für die herzustellen neue Flotte von 28 Schiffen bemittelt sich auf 116 800 000 Mark, wovon auf den vorliegenden Etat 5 900 000 M. entfallen, auf die drei nächsten Jahre je ca 30 Millionen, auf das Jahr 1893/94 13 800 000 M. und auf das Jahr 1894/95 4 700 000 M. Die Ausführung der bereits früher genehmigten Schiffbauten erheischt außerdem für das Jahr 1889/90 den Betrag von 4 518 000 M. und für spätere Jahre den Betrag von 3 900 000 M.

Bei der Präsidentenwahl im Reichstage wird nach den Beschlüssen der Kartelparteien der zum Hausminister ernannte Herr v. Wedel-Biesdorf durch den früheren Präsidenten, den deutschkonservativen Landesdirektor v. Lenow, ersetzt werden. Herr v. Lenow war bekanntlich in den Jahren 1881 bis 1884 Präsident; er unterlag bei der Reichstagswahl im Jahre 1884. Zu Vizepräsidenten beabsichtigen die Kartelparteien wiederum zu wählen die Herren Duhl (nationalliberal) und v. Arnabe-Domst (freikonservativ). Die Zentrumskraktion wird mit Rücksicht auf ihre Stärke als zweitgrößte Partei wiederum die Stelle des ersten Vizepräsidenten beanspruchen und dann, wenn ihr diese Forderung nicht bewilligt wird, wieder auf jede Vertretung im Präsidium verzichten.

Eine offiziöse Berichtigung über angebliche Vorfälle in den Reichsländen wird durch das „M. T. B.“ in folgender Form gemeldet: „Straßburg im Elsaß, 22. November. Französische und englische Zeitungen brachten ein Telegramm aus Basel, nach welchem in den Kreisen Kolmar, Müllhausen und Thann Rekruten ihre Begleitmannschaften überwältigt und

sich befreit hätten und daß etwa 200 Rekruten nach der Schweiz geflohen wären. Diese Nachrichten sind vollkommen erfunden, außer den in Wislich und Müllrich am 4. November durch die trunlene Angehörige von Rekruten herbeigeführten belarben Erzeffen, bei welchen sich die Rekruten selbst durchaus nicht verhalten haben, ist nichts dergleichen weiter vorgefallen und haben seitdem überhaupt gar keine Rekrutentransporte mehr gefunden.“

Bei den Antisemiten. Im „Leipziger Wähler“ wir: „Wir machten uns neulich das lokale Vergnügen, „Leipziger Zeitung“ in ihrem Kampfe mit dem „Leipziger Generalanzeiger“ einen Rittersdienst zu leisten. Diese gute hat denn auch ihren reichen Segen getragen. Offenbar von Anschauung geleitet, daß der sozialdemokratische „Wähler“ Innersten seiner unsfürgleichen Gemüthes doch noch „Reist von kindlichem Gefühl“ in Gestalt des Judenbessers bewahrt habe, schickte uns ein Anonymus die Nr. 39 des Leipziger (schwebenden) Antisemitischen Korrespondenz den 2. zu deren Lesure allerdinge jedem vernünftige Stand der iten muß, freilich aus einem anderen Grunde, als der die Herausgeber wünschen mögen. Die Antisemitische Korrespondenz“ lieft sich wie eine Nummer der Münchnerer „Allgemeinen Blätter“, mit der Einschränkung, daß ihr literarischer Stand den Witzbolden der ersten höchstens insoweit konkurriren kann als ein polnischer Schnorrer mit Kleiderdieb finanziell sein muß; sie predigt den ausverpöhtesten Rossenbög die unglücklichen Träger langer Kaffane und Stierleder macht im übrigen den Eindruck, als ob die Leute, welche das Blatt schreiben, bei den Kindern Israels nichts mehr sorgt erheiten. Die preussischen Landtagswahlen haben die urglücklichen Träger langer Kaffane und Stierleder in die Welt sehr entzückt: in Bielefeld ist der unvergleichliche „Trotz des Gischreis der jüdisch-freimüthigen nationalliberalen freilich realistischen Blätter“ wiedergerichtet worden, in Osnabrück „Vortragsersorg“ für die Antisemiten zu versehenen gewesen, „Erwartung der Nüchternen“ (und hoffentlich auch jenseits der ta nenen Antisemiten) übertraf, und einige andere haben sich gleichfalls durch antisemitische „Steege“ Weil in Breslau die Freisinnigen durchfelen, muß die Antisemitische Sache gefiegt haben, denn der Freisinn und das Judenthum ist eines und dasselbe. Dem heftigsten Vorkämpfer ein „Leichter Ausruf“ der „Grenzboten“ über die Deutsche in New York, in welchem hartnäckig nachgewiesen wird, daß nur die deutschen Juden daran schuld sind, wenn die Deutsche nicht zu Neßfächeln der Amerikaner geroden sind. Der Antisemitische freut sich, daß man jetzt wenigstens wieder Juden schimpfen kann, ohne Kopf und Krallen zu riskieren, denn die Freunde der Juden, die des früher nicht müde seien von 141 auf 29 gesunken — auch ein Zeichen dafür, daß man in den Kreisen der „Grenzboten“-Gesellschaft den Judenthum von Bennigen als Richter sammt und Meißel verböhnt. Ein Artikel über „das verurtheilte Ungarn“, charakteristischweise der „Kreuztg.“ entstammt, erzählt Scherensichten über das Treiben der Kinder Israels im Range der Moggeren. Unter „Brechstimmen“ wird über jüdischen Terrorismus bei den preussischen Landtagswahlen gellagt, hoffentlich den Fürsten Wismar bestimmen wird, das „deutsche Wahlssystem“ durch die Einführung des allgemeinen, direkten und direkten Wahlrechts mittelst Stimmzettels zu unter „Mittheilungen zur Judenfrage“ erfahren wir, wie die „der Juden Antheil am Verbrechen“ ist. Wir wollen nicht wegs die Verüber gemeiner Verbrechen in Schutz nehmen, aber hinter diese Rubrik eine ganze Reihe von Freigeistern setzen. Wenn der Redakteur der „Antisemitischen Korrespondenz“ getreu dem an der Spitze des Blattes stehenden Motto: „Die Juden sind für uns eine fremde Nation, die eine Konfession“ behandeln will, so darf er seine gerederweise auch nicht in Katholische und Eoangelische vertheilern, sondern muß den Antheil der Katholiken und Eoangelischen ad d i e n. Eine weitere Rubrik, „Juda im Kampf mit der Strafsegen“, legt dem Erag die Krone auf: weil die jüdischen im Deutschen Reiche achsigmal stärker sind als die jüdischen müßten bei gleicher Verbrechen anlag e (!) auf jedes jüdischen Verbrechen achtzig germanische kommen! Als wenn auch die Entdeckung von Verbrechen ein zahlenmäßiges Verhältniß der wirklich begangenen Verbrechen zu folgen müßte! Aber abgesehen davon, glauben wir mit der Behauptung selbst zu gehen, daß auf einen reichen jüdischen Steuerbeitrager auf je einen wegen Verelbidigung verdammten jüdischen Wähler auf je einen jüdischen Bankrotteur, Nothzüchter, Armenbeschaffer, Taschendieb, Verkäufer schlechter Nahrungsmittel u. s. w. umdrehen achtzig Kollegen „germanischer“ Rasse kommen. Ein Blick auf die Gerichtskronik der Tagesblätter in Münster den Ausschluß der Juden beschloffen, hat's der aus dem Münchner Scheimbundprojekt mit dem Germanen und Kronzeuge Fürst dem Redakteur „wichtigen Satz“ angehan, daß es Hauptgrundbesitz sei, so seien, soweit die Partei hierdurch Schaden leiden würde, „Genau dasselbe“, sagt der Redakteur, „wird den Juden

auf: „es war bloß eine fieberhafte Schwäche, eine augenblickliche Gefistesabwesenheit“ und er rief das linke Taschenfutter aus der Hofe heraus. In diesem Moment fiel ein Dichtstrahl auf seinen linken Stiefel; auf dem Strumpf, der aus dem Stiefel hervorgaude, schienen auch Blutspuren zu sein. Er warf den Stiefel ab, — richtig, die ganze Spitze des Strumpfes war von Blut durchtränkt; wahrscheinlich war er unvorsichtiger Weise in die Blutlache getreten. „Was aber damit anfangen? Wohin mit dem Strumpf, der Tasche, den Fransen?“

Er hielt alles in der Hand zusammengeballt und stand mitten in der Stube. „In den Ofen? — aber im Ofen wird man zuerst nachsehen. Verbrennen? — womit aber? . . . nicht einmal Zündhölzer hatte er. Nein, lieber hinausgehen und alles irgendwo hinwerfen! Ja, lieber alles fortwerfen!“ wiederholte er und setzte sich wieder auf Sopha, — „und zwar sogleich, auf der Stelle, ohne eine Minute zu verlieren!“ Aber anstatt es zu thun, sank sein Kopf immer wieder auf das Kissen; wieder durchschauerte ihn ein unheimliches Frösteln, wieder zog er den Rod über sich. Und lange noch, mehrere Stunden lang, fußt es ihm ruckweise durch den Kopf, „jetzt, sofort, ohne Zeit zu verlieren, muß ich irgendwo hingehen und alles fortwerfen, fort, aus den Augen, schnell, schnell!“ Er machte mehrere Mal den Versuch, vom Sopha aufzustehen, konnte es aber nicht mehr. Ein starkes Klopfen an der Thür erweckte ihn endlich vollständig.

— So öffne doch, oder bist Du etwa todt! Immer schläft er! schrie Nastasja, mit der Faust an die Thür klopfend; — ganze Tage lang schläft er wie ein Roter! Ein wahrer Roter! Wirst Du wohl öffnen! Es geht auf elf!

— Vielleicht ist er gar nicht zu Hause? sagte eine Männerstimme.

— Na! das ist die Stimme des Hausknechts. . . Was mag der wollen?“

Er sprang auf und setzte sich auf Sopha. Das Herz klopfte so stark, daß ihm die Brust schmerzte.

— Er hat den Hals vorgelegt, antwortete Nastasja; schau einmal, jetzt fängt er gar an sich einzuschließen! Wird

man Dich etwa selbst forttragen? Deffne doch, Schlafraze, wache auf!

„Was mögen sie nur wollen? Deshalb kommt der Hausknecht? Ist alles entdeckt? Soll ich mich wehren oder soll ich öffnen? Nun, mag's gehen wie es will.“

Er erhob sich, bog sich vornüber und halte los.

Das ganze Zimmer war so groß, daß man loshalten konnte, ohne vom Sopha aufzustehen.

Richtig, es war der Hausknecht und Nastasja.

Nastasja sah ihn so sonderbar an. Er blickte mit herausforderndem und entschlossenem Blick auf den Hausknecht. Dieser reichte ihm ein graues, zusammengefaltetes Papier hin, das mit ordinärem Siegelband verschlossen war.

— Eine Vorladung aus dem Kontor, sagte er, das Papier überreichend.

— Aus was für einem Kontor?

— Aus dem Polizeikontor. Was denn sonst für eins?

— Ins Polizeibureau soll ich? . . . weshalb?

— Woher soll ich denn das wissen? Da man Dich fordert, so geh' hin. Er betrachtete ihn aufmerksam, schaute ringsumher und wandte sich zum Fortgehen.

— Er scheint ernstlich krank geworden zu sein! bemerkte Nastasja, die kein Auge von ihm abwandte. Der Hausknecht drehte auch noch einmal den Kopf nach ihm um. — Seit gestern liegt er im Fieber! fügte sie hinzu.

Er antwortete nicht, hielt das Papier in der Hand, ohne es zu entriegeln.

— Sieh nur nicht auf, fuhr Nastasja mitleidig fort, als sie sah, daß er die Beine vom Sopha herunter lassen wollte. Wenn Du krank bist, so geh nicht, es wird nicht brennen! Was hast Du denn in der Hand?

Er blickte hin; — in der rechten Hand hatte er die abgeschnittenen Fransen, den Strumpf und die Fäden der ausgerissenen Tasche; — so war er eingeschlafen. Später, als er darüber nachdachte, erinnerte er sich, daß er im fieberhaften Halbwaschen jedesmal alles dies fest in die Hand gedrückt und dann wieder eingeschlafen war.

— Schau, was er da für Lumpen zusammen gefucht hat und schläft damit, als ob es ein Sdaß wäre. . . sagte Nastasja und lachte. Sofort sticte er alles unter den Ueber-

rod und starrte sie an. Obschon er jetzt nicht im Stande war, irgend etwas vernünftig zu beurtheilen, so begriff er dennoch, daß man einen Menschen, den man festzunehmende beabsichtigt, nicht so zart behandeln würde. „Aber . . . Polizei?“

— Thee solltest Du trinken! Willst Du? werde Dir welchen bringen; es ist welcher übrig geblieben . . .

— Nein . . . ich werde gehen, ich werde gleich drumme er, indem er aufstand.

— Ich glaube, Du kommst die Treppe nicht hinauf . . .

— Ich werde gehen . . .

— Wie Du willst.

Sie ging fort, dem Hausknecht nach. Er schleppte ans Fenster, um die Lumpen in der Hand zu betrachten. „Es sind Flecken darauf, aber nicht sehr bemerkbare.“

„Es ist schmutzig und verschossen. Wer es nicht weiß, merkt nichts. Nastasja hat also von weitem nichts erschreiben können, Gott sei Dank!“ Dann öffnete er zittern die Vorladung und fing an zu lesen; er las lange, bis er endlich begriff. Es war eine einfache Vorladung aus dem Polizeibureau, heute um halb zehn Uhr zu erscheinen.

„Ja, wie ist denn das? Ich habe doch noch nie mit der Polizei zu thun gehabt! Und weshalb gerade heute?“

„Herr Gott, möchte ich bald ein Ende nehmen!“ Er wollte sich schon auf die Treppe werfen, um zu gehen, mußte aber lächeln, — nicht über sich selbst, sondern über sich selbst. Er zog sich eilig an. „Ob ich den Strumpf wieder anziehe? er wird im Polizeibureau noch mehr beschmutzt und die Spuren werden sich verlieren. Raum aber hatte er ihn angezogen, als er ihn auch mit Abscheu und Efel wieder abwarf. Nachdem er aber abgelegt hatte, daß er keinen andern habe, zog er ihn ab und lächelte wieder. „Alles das ist nur bedingt, wenn alles bloß Neugierigkeiten!“ dachte er flüchtig und am Körper zitternd, — nun habe ich ihn ja doch angezogen, schließlich müßte ich ihn doch anziehen!“ Das lächelnde wandelte sich übrigens sofort in Verzweiflung. „Nein,

Indessen lautet die Antwort darauf unter Nr. 34 des Verzeichnisses: „Neue Friedrich“ bis zur Stralauerstraße; Steinschloß.“ — Öffentlich wird ein Appell an die Stadverordneten-Versammlung in diesem und in ähnlichen Fällen den Petenten zu ihrem guten Rechte verhalten.

Ueber die von uns nach hiesigen Blättern gebrachten Mittheilungen über den flüchtigen Bankdirektor Loewy aus Paris geht der „Nordd. Allgem. Btg.“ von maßgebender Stelle folgende Darstellung des Sachverhalts zu: Bei dem Schwager des genannten Hugues Loewy, Herrn Krollig hier, wurden von der Polizei 60 000 Franks gefunden, beschlagnahmt und sicher gestellt. Krollig behauptete, sein Pariser Schwager habe ihm das Geld zum Aufbewahren gegeben. Darauf wurde man aufmerksam auf eine die Unterschlagungen Loewy's betreffende Notiz im „Figaro“, und obwohl von Paris keine Requisition vorlag, so wurde doch noch Hugues Loewy hier geforscht; er ist aber in Berlin nicht mehr aufzufinden gewesen. Die Staatsanwaltschaft hat darauf Nachforschungen über die Staatsangehörigkeit Loewy's angestellt. Dieser Punkt ist insofern von Wichtigkeit, als die Staatsanwaltschaft auch im Auslande begangene Verbrechen verfolgt, sofern der Thäter noch preussischer Unterthan ist. Bei Loewy ist dieser Punkt noch nicht aufgeklärt worden. Loewy hat gerade seit 10 Jahren das preussische Gebiet verlassen. Durch eine zehnjährige Abwesenheit aus Preußen würde er nun seine Staatsangehörigkeit zu Preußen eingebüßt haben, falls die zehnjährige Abwesenheit eine ununterbrochene gewesen ist. Krollig ist nicht festgenommen worden. Die 60 000 Franks waren auch nicht in seiner Wohnung verstreut. Ebenso wenig ist er der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Ein Olemattentat verbreitete gestern Abend unter den Passanten der Kollstraße zunächst einen rabzu lächelnden Scherz, der jedoch gar bald in eine allgemeine Heiterkeit umschlugen sollte. Vor dem Eingange einer in derselben Straße befindlichen Dachpappenfabrik hatte kurz vor Feierabend ein junges Mädchen Posto gefaßt, das sich, als die Arbeiter endlich heraus kamen, mit dem Ausruf: „Das Dir für Deine Treulosigkeit!“ auf den Hausdiener Fall stürzte und ihm den Inhalt eines mit einer hellen Flüssigkeit gefüllten Fläschchens in das Gesicht zu spritzen suchte. Auf den Schrei des Ueberfallenen: „Sie hat mir Olem in's Gesicht gegossen,“ sprangen dessen Kollegen herbei und hielten das Mädchen fest, welches alsdann einem durch den Tumult gar schnell herbeigekommenen Schuttmann übergeben wurde. Als der Mann des Gelezes jedoch den attackirten Liebhaber als Hauptzeugen mit sich auf die Wache führen wollte und ihn dabei etwas genauer ins Auge faßte, gewahrte er, daß das Olem merklich geringe Spuren auf dem Antlitze des Ungetreuen hinterlassen hatte: „Si's denn in der That auch Olem gewesen?“ fragte daher der Beamte die Verbrecherin, und mit zu Boden gesenktem Blicke gestand sie nun, daß es man bloß Wasser gewesen sei, da sie ihrem fahnenflüchtigen Bräutigam auf irgend eine Weise einen Denkzettel geben wollte. Ein allgemeines Gelächter, in welches sogar der strenge Hüter der Ordnung mit einstimmt, war das Echo dieser Antwort. Zur Wache mußte das heftblütige Mädchen dennoch, da sie mit ihrer „gefährlichen Waffe“ nun einmal die öffentliche Ordnung gestört, hinführt werden, doch bei der Strafmaßnahme die Milde des Gelezes ihr zur Seite stehen, und, da es sich bei dem Attentat nur um Wasser handelte, das „Verbrechen“ in eine „Uebertretung“ umtaufen.

Ein originelles Berliner Straßenbild entfaltete sich am morgigen Morgen auf der Allee, welche vom Brandenburger Thor durch den Thiergarten nach dem Siegesdenkmal führt. Infolge der schneidenden Temperatur, die in den frühen Stunden herrschte, hatte sich in den Straßen die auf dem Pflaster liegende Fruchtleit in Schmelze verwandelt. Die asphaltirten Straßen der Stadt, auf denen die entzündene Glätte ein erhebliches Verkehrsbehinderniß hätte bilden müssen, waren seitens der städtischen Straßenreinigung rechtzeitig und ausreißend mit Sand bestreut worden. Das war aber in der oben erwähnten Allee nicht geschehen, und doch wurde dieselbe von allen Gefährten, welche die Verbindung zwischen dem Stadttheil Moabit und dem übrigen Berlin herstellten, sehr stark frequentirt. Aber kein einziger der Wagen kam ohne Unfall hindurch, fast jedes Pferd stürzte und einmal ängstlich gemordet, waren die wieder aufgerichteten Thiere, die auf dem spiegelglatten Asphalt für ihre Hufe keinen Halt fanden, nicht zu bewegen, auch nur den Versuch zu machen, weiter zu kommen. So lagen und standen die gesägten Pferde in kurzen Zwischenräumen hintereinander, die rothlohen Kutscher schimpften und fluchten, bis endlich einer derselben den ingeniösen Entschluß hatte, sein Pferd auszuschnüren und die zahlreichen Zuschauer zu bitten, ihm den Wagen bis zum Ende der Allee nachzuziehen; er selbst aber führte sein Pferd den Fußsteg entlang. Das ging, dort konnte das Pferd laufen, der Wagen wurde mitterweile auf dem Tamm durch Menschen gezogen und geschoben, bis das Steinspflaster wieder erreicht war. Diese Beispiele folgten auch die anderen Kutscher, wobei ein wahrer Verkehr entstand. Das Publikum ruhete nicht eher, bis auch der letzte Wagen wieder strot und auf gutem Wege war, mit lautem Hallo wurde jede Kabat begleitet. Mitterweile hatten sich mehrere Personen an den Ausgangspunkten der Allee aufgestellt, welche die ankommenden Wagen davor warnten, in die Allee einzubiegen. Die gemüthliche Hilfsbereitschaft der Berliner hatte sich hier wieder im besten Lichte gezeigt.

Ein Gasexplosion fand vorerstem Nachmittage in der Allee Jakobstraße 106 tielegenen Neufabrikwaarenfabrik von Geninger u. Kemp statt. Zwei in der Fabrik beschäftigte Arbeiter, die Gürtler Karl S. und der Metallarbeiter August D., bemerkten einen starken Gespür in einem der Fabrikräume, in Folge dessen sie den Hauptboden des Galometers abstellten und dann die vertheidigten Röhren nach und nach abwechselten. In der Nähe des Galometers schlug ihnen plötzlich unter lautem Knallen eine gewaltige Flamme entgegen. Der Luftdruck schleuderte die Arbeiter so heftig zu Boden, daß es erst andere Arbeiter, welche durch den heftigen Knall herbeigeeilt worden waren, bedachte, um die Verunglückten, welche erhebliche Brandwunden im Gesicht davongetragen hatten, wieder zu sich zu bringen und ins Freie zu schaffen. Das durch die Gasentzündung entstandene Feuer wurde bald erstickt. Die beiden Verunglückten wurden nach einem Krankenbuche geschafft. Die Aerzte sprachen die Beträugung aus, daß Beiden das Schwere mögen laum erhalten bleiben dürfte.

Neue Postknoten in Berlin. Der Reichsstat für 1889/90 wagt zu Verhütung eines neuen Verkehrs- und Postausgangs in Berlin auf dem Postgrundstück Köpnickstraße 122 als erste Rate den Betrag von 100 000 M. aus. Bei der bisher in dem reichs-eigenen Dienstgebäude Französischstraße 3 b c in Berlin untergebrachten Telegraphen-Apparat-Verwaltung des Reichspostamts, deren Geschäftsumfang infolge der lebhaften Erweiterung des Telegraphen- und namentlich des Fernsprechverkehrs stetig zunimmt, hat sich das Bedürfniß einer durchgreifenden Erweiterung der Diensträume in heigendem Maße geltend gemacht. Es ist deshalb in Aussicht genommen worden, auf dem reichs-eigenen Grundstück Köpnickstraße 122 für die Zwecke der Telegraphen-Apparat-Verwaltung ein besondenes Grundstück zu erwerben, in welchem zugleich das Telegraphen-Postamt von der kaiserlichen Ober-Postdirektion Berlin unterhalten werden soll. Die Kosten des Neubaus sind einschließl. der Plan- und Modellarbeiten auf 191 000 M. veranschlagt. Hieron sind für das Geschäftsjahr 1889/90 100 000 M. in Aussicht zu nehmen. Ferner sind ausgearbeitet zur Ergänzung der Postgrundstücke an der Königs- und Leipzigerstraße in Berlin 775 000 M.

Romantisch mit Rücksicht auf den bevorstehenden Weihnachts-Väckerl-Verkehr muß hien sich für alle diejenigen, welche Güter mit der Eisenbahn zu versenden oder von der Eisenbahn abzuholen haben, ohne über die nöthigen

Beförderungsmittel (Rollwagen) zu verfügen, folgende Mittheilungen der „D. Post.“ zur Kenntnissnahme. Zur Verbesserung des bahnmässigen Rollwagens in Berlin sind von den Staatsbahndirektionen schon seit Anfang d. J. entsprechende Einrichtungen getroffen worden, damit das Publikum schnell, billig und zweckgemäß bedient werde. Der Güter aus der Bebauung abzuholen hat, laßt sich bei einer beliebigen Postanstalt für 5 Pfennige eine sogenannte „Beförderungs-“, welche er ausfüllt und in den Postbriefkasten wirft. Dadurch ist man gesichert, daß das Gut prompt abgeholt, nicht als Sammelgut behandelt, richtig expedirt und zu vertragemässigen Preisen berechnet wird. Auch die Bestellung der angelommenen Güter an die Adressaten, welche durch die bahnmässige Beförderung Rollwagentreuer erfolgt ist in zweckentsprechender Weise unter bahnmässige Kontrolle gestellt. Ferner ist zur Bequemlichkeit des Publikums den Rollwagentreuern die Verfrachtung zum Abtragen von Gütern in und aus Kellern oder höheren Etagen der Frachthäuser bis zu 50 Kilogramm gegen eine mäßige Gebühr aufzulegen, vorausgesetzt, daß die einzelnen Stücke durch einen Mann getragen werden können. Die Rollwagentreuer sind durch äußere Abzeichen als Leute des Rollwagentreuernehmens kenntlich gemacht. Die Gebühren, welche für alle Berliner Bahnhofe die gleichen sind, sind durchaus mäßig.

Ueber die Reform der weiblichen Kleidung sprach jüngst im Verein für Gesundheitspflege und arzneiliche Heilkunde zu Frankfurt Frau A. Fischer-Dieselmann. Nach einem kurzen Hinweis auf die männliche Kleidung, die zwar auch keineswegs fehlerlos, aber doch einfacher und natürlicher als die weibliche ist, bezeichnete die Vortragende die weibliche Kleidung als ein Gebiet des menschlichen Kulturlebens, auf welchem sich in den letzten Jahrhunderten Unvernünftiges, Unschönes und Unnatürliches vereinigt zu haben scheint. Ausführlich gina sie dann auf die besonderen Fehler der heutigen weiblichen Kleidung über, welche durch Zeichnungen, die die natürlichen Körperlinien im Gegensatz zu jenen, welche die moderne Kleidung künstlich schafft, veranschaulicht wurden. Die Frage, wie muß die weibliche Kleidung beschaffen sein, um den Anforderungen, die Vernunft, Natur Sinn und Schönheitsspflege an sie stellen, gerecht zu werden, beantwortete sie, dem Berichte der Frankfurter „Düsseldorfer“ zufolge, folgendermaßen: Sie muß erstens nicht übermäßig sein, das heißt nicht zu viel Hülsen aufeinander häufen; zweitens aus durchlässigem Zeug bestehen; drittens frei von jeder beengenden Wirkung bleiben und viertens zweckmäßig im Schnitt sein, woraus sich mit Nothwendigkeit die Abschaffung unnöthiger Unterkleider ergibt, ferner des Korsetts, der engen Bindbänder, Strumpfbänder, enger Schuhe, Aermel u. s. w., ferner die Einführung einer loseren Oberbekleidung, welche allein das Hauptübel der heutigen Frauenkleidung — das Korsett — überflüssig machen könne. Für solche jedoch, die sich vom Schändlichen das Mittel an, u. A. auch ein nachgiebiges Korsett aus Baumwollstoff, welches nebst anderen Kleidungsgegenständen zur Ansicht vorlag. Dann beschrieb sie die vernünftige Bekleidung eines kleinen Mädchens vom Fuß bis zum Kopfe, um den Hauptzwecken praktische Fingerzeige mit nach Hause zu geben. Den so allgemein gewordenen Gebrauch des Schmuckes, sowie die Entstehung mancher anderen oft getadelten Mode führte sie auf liefer liegende Ursachen zurück. — U. A. auf das unbedachte Bestreben der Frauenwelt, durch äußere Mittel zu zeigen, was die Natur in so vielen Fällen verweigert und fügte dann Bemerkungen über die Pflege des wahrhaft Schönen in der Kleidung daran, die erst dann wirklich erlernt werden könne, wenn man sich gewöhne, der Kleidung naturgemäße Grundlagen zu geben. — Die Vortragende schloß ihre Ausführungen mit dem Wunsch, daß das weibliche Geschlecht durch vermehrtes Verständnis für richtige Körperpflege bald in den Stand gesetzt werden möchte, den heutigen schlechten Kleidergebrauch durch einen besseren zu ersetzen.

Den Fahrwärttern an der Berlin-Potsdamer Bahn machen die Erweiterungsarbeiten der Geleise großen Kummer, denn durch die Erarbeiten wird ihnen das Liebste genommen, was sie in ihrem beschwerlichen Leben besaßen, die mit jahrelangem Fleiß gepflanzten Garten- und Blumenanlagen vor ihrem Wärtterbuden. Manche derselben waren so schön entwickelt, daß sie die Freude aller Vorübergehenden erregten und von Spaziergängern oft ausgehakt wurden. Namentlich waren es zwei Wärtterbuden, die sich durch ihre duftige Umgebung auszeichneten, die in der Nähe der Schützenlärne in Groß-Vichtersfeld und die unweit Behlendorf gelegene. Die erstere zeichnete sich durch ihre üppige Rosenpracht, die andere durch ihre dichte Umrandung von Epheu und Weinreben aus. Der schöne Schmuck ist bereits verschwunden, und bald werden auch die beschwerlichen Wärtterbuden der Art und Schaufel gewichen sein.

Die Sticker'schen wollen, wie der „Allg. Volkstg.“ telegraphirt wird, von Neujahr ab hier ein täglich erscheinendes „Volkblatt“ herausgeben, um die Berliner Bewegung gegenüber dem Kartell in der Hand zu behalten.

Die Entstehung des Engpasses in der Friedrichstraße führt in Berlin's Feiertagszeit zurück. Nachdem die Bebauung der Dorotheenstadt begonnen hatte, ließ der große Kurfürst im August 1681 die Fortifikation derselben in Angriff nehmen. Zuerst entstanden Wall und Graben parallel der im vorausgegangenen Jahre durch die Kurfürstin Dorothea angelegten Linderpromenade hinunter, so daß erstere die nördliche Baufluchtlinie der heutigen Behrenstraße bis zur Mauerstraße markierte. In diesem mit einer Falschbildung versehenen Wall befanden sich zwei Durchlässe ohne gewölbte Thorhäuser, weshalb sie auch nicht die amtliche Bezeichnung „Thor“ beibehielten, sondern allgemein „Brücke“ genannt wurden. Und zwar hieß diejenige vor dem heutigen russischen Gesandtschaftshause (Nr. 7) die „Thiergartenbrücke“, die zweite an der Kreuzung der Friedrichstraße mit der Behrenstraße die „Potsdamer Brücke“, weil über sie die alte Straße nach Potsdam hinweg führte. Nachdem dann die mehr und mehr sich ausdehnende Bedeutung die ursprüngliche Bedeutung einer „Festung Berlin“ längst hinfällig gemacht hatte, ließ König Friedrich Wilhelm der Erste zunächst die vorderste Strecke der Befestigung eingehen, indem er den Hauptkern an der Südseite der Linden den Wall unentgeltlich mit der Verpflichtung überließ, die Abtragung desselben auf ihre Kosten zu bewirken. Der so gewonnene Grund und Boden wurde zu Gartenanlagen verwendet, die man an der nördlichen Front der Behrenstraße mit Mauer versah. Eine Ausnahme machte jedoch die Strecke zwischen dem Engpass der Friedrichstraße zur Charlottenstraße. Hier war nämlich hinter den Häusern der „Linden“ die „Rothe Mariengasse“ (jetzige Rossmarienstraße) als eine kleine Wallstraße entstanden, die ihre Bezeichnung, gleichwie die beiden „Kosengassen“, nach den dort wohnenden Dürren erhielt, welche man damals noch „Rosen“, „Rösch“, „Rothe“ resp. „Rosmarie“ nannte. Obwohl nun bereits der Wall verschwunden, blieb doch der übertrühten Graben noch bis zu Ende des Jahrhunderts bestehen, wodurch die Bebauung der nördlichen Straßenseite nur äußerst langsam von statten ging, donen aber auch die Ausdünstungen des mehr und mehr verumpften Grabens der dortigen Gegend zur Verunreinigung gereichten. Es erklärt es sich, wenn wir auf einer Rodung Chodowicki's (welcher bekanntlich in der Behrenstraße Nr. 31 wohnte) diese Straße nach 1794 schallhaft als „rue des fosses“ bezeichnet finden. Ein wenig ankündend Straßenbild verursachten insbesondere die an den Gartenmauern etablierten Trübbuden, welche aus dem Innern der Stadt hierher verlegt wurden. Auch die inzwischen von Raare vor dem Engpasse der Friedrichstraße wiederhergestellte „Potsdamer Brücke“ mit ihren hölzernen dorischen Säulenhallen erhielt im Jahre 1788 hölzerne „Boutiquen“ oder Rembuden, deren Bins dann im folgenden Jahre, ebenso wie die von der Spittel- und

Rägerbrücke, der Magistrat überwiegen erhielt, wogegen er die Instandhaltung der „den Verkehr heben sollenden“ Buden zu demerklichen hatte. Die „Potsdamer Brücke“ verschwand aber schon im Jahre 1740. als der Engpass der Friedrichstraße, von der Behren- bis zur Georgenstraße, als unbedeutende Querstraße der Dorotheenstadt bereits hergestellt war, und nun über die Behrenstraße hinaus in größerer Breite fortgeführt wurde. In gleicher Weise entstand der schmale Theil der Charlottenstraße bis zur Behrenstraße.

Feuerbericht. Donnerstag Abend 'um 19 Uhr setzte eine umgeworfene Petroleumlampe im 4. Stock vom rechten Seitenflügel des Grundstücks Engelstraße 7a den Inhalt einer Küche in Brand. Der mit der Ablösung betraute 5. Zug mußte eine große Druckspritze in Betrieb setzen, um das Feuer, das auch Thüren und Fenster ergriffen hatte, zu bewältigen. Um 10 Uhr war in der Stallschreiberstraße 18 ein Fabrikbrand zu bemerken. In der Döhlmann'schen Bijouteriefabrik fanden beim Anrücken der Feuerwehr die Werkbänke und Stelagen, sowie der Fußboden in hellen Flammen; es gelang zum Glück, das Feuer zu lokalischen und bald zu löschen. — Seitens früh kurz vor 3 Uhr schwebte die Nothhülfe Altiendräuerei in der Stromstraße 11/16 in Feuersgefahr. Im Maßraum war ein Brand ausgekommen, der Fußboden und Balkenlage erfaßt hatte. Auch hier mußte schnelle Hilfe eintreffen, das Feuer blieb auf den Raum beschränkt. In der 6. Stunde endlich hatte der 3. Zug in der Schwedterstraße 62 einen Bodenbrand zu unterdrücken. Nach hier blieb der Schaden auf Fußboden und Balkenlage beschränkt.

Polizeibericht. Am 22. d. M. Morgen wurde im Thiergarten, nahe der Kasernen-Allee, ein unbekannter, etwa 40 Jahre alter Mann erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Vormittags wurde eine dem Ranke ebene Frauenperson in ihrer in der Linienstraße belegenen Schläffelle todt aufgefunden. Anscheinend hat sie sich vergiftet. Beide Leichen wurden nach dem Leichenschauhaufe gebracht. Zu derselben Zeit verunglückte auf dem Hofe der Dampfseidenmühle von Billhard u. Frick, Bräutigamsstraße 8, die mit dem Aufsteigen von Brettern beschäftigten Arbeiter Bärndt und Willan dadurch, daß ein Stoppel Bretter umfiel und die Arbeiter traf. Bärndt erlitt einen Bruch des linken Fußes und Willan bedeutende Verletzungen am Oberkörper. Beide mußten nach dem Krankenbuche gebracht werden. — Zu derselben Zeit fiel der in den Abbrucharbeiten auf dem Grundstück Hollmannstr. 9-10 beschäftigte Arbeiter Günter mit einem Schraubstock, welcher er betreten hatte, etwa 5 Meter tief auf den Hof des Grundstückes Simeonsstraße 21 herab und wurde von dem nachstehenden Trümmern des Gebäudes verschüttet. Er wurde zwar noch lebend unter dem Schutt herangezogen, wurde aber schon nach wenigen Minuten. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe geschafft. — Am Mittags wurde ein 14-jähriges Mädchen im Lärm des Grundstückes Schönhauser Allee Nr. 11 durch einen Arbeitswagen überfahren und erlitt eine leichte Quetschung der Brust, so daß es nach dem St. Hedwig'schen Krankenhaus gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit fiel der Arbeiter Schiller in der Kaserne des 2. Garde-Regiments vom Dache eines Stalles auf den gepflasterten Hof herab und erlitt einen Doppelbruch des linken Armes, so daß er nach dem Krankenbuche in Moabit gebracht werden mußte. — Nachmittags erlosch sich ein Kaufmann in seiner Wohnung am Sch. in der Damm. — Abends fiel ein Restaurateur, als er vom Potsdamer Bahnhof abreisen wollte, in der Bilet-Verkaufsstelle der Treppe und erlitt eine so bedeutende Verletzung des rechten Knies, daß er mittelst Trochle nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 22. d. M. entlief ein Feuer, durch welches eine größere Zahl von Wäsche, welche dort zum Trocknen aufgehängt waren, verbrannte.

Gerichts-Zeitung.

* **Eine Freisprechung,** welche den ungeliebtesten Befehl der Zuhörer fand, erfolgte gestern durch die 94. Abtheilung des Schöffengerichts. Auf der Anklagebank mußte die 24-jährige Alara Linscher unter der Beschuldigung Platz nehmen, sich erschwieben, dem „Arbeiter“ Stempel gehörige Gegenstände heimlich abzugeben, also einen Diebstahl begangen zu haben. Das Mädchen erzählte die Sache folgendermaßen: Der Stempel habe sie gefaßt, ob sie nicht seine Wirthschaft führen wollte, das habe sie bejaht und darauf sei sie zu ihm gezogen. Sie sei über zwei Monate bei ihm geblieben und da Stempel die Ehe versprochen, habe sie mit ihm als Frau zusammengezogen. Sie habe während der Zeit nicht das Geringste für ihre Unterhaltung erhalten, wohl aber dem Stempel manamal noch 100 M. auch einmal 7 Mark 50 Pf. gegeben. Was die angeklagten stohlenen Sachen, ein Unterbett, ein Paar Strümpfe, ein Handtuch, eine Muffe und ein Pelztragen anbetreffend, so bemerkte, daß Stempel ihr erlaubt habe, diese Kleidungsstücke, welche Eigenthum seiner verstorbenen Frau waren, in Gebrauch zu nehmen. Das Unterbett habe sie bei ihrem Fortgehen mitgenommen, um wenigstens ein Pfund für das hingehörte Geld zu besitzen. Dasselbe sei nur von geringem Werthe gewesen, die übrigen Gegenstände waren schon abgenutzt, als sie zu dem Manne hinzog. — Junge Stempel muß zugeden, daß er die der Angeklagten Geld bekommen hat, und ebenso räumt er ein, die Vorkalkungen des Präsidenten ein, mit ihr auf ganz trautem Fuße gelebt zu haben. Deshalb hat er sich auf die eigenen Aussage dem Mädchen nichts, wohl aber hat er sie stattdessen, diverse Kleidungsstücke seiner verstorbenen Frau zu zeigen. — Obgleich der Staatsanwalt den Diebstahl als erwiesen ansah und dafür eine Gefängnißstrafe von 3 Tagen antrug, gelangte der Gerichtshof nach längerer Verhandlung einem Nichtschuldigen, weil kein Diebstahl vorliege, da der Angeklagten die Sachen zum Tragen gegeben habe und die demnach wohl der Meinung sein konnte, sich durch die Annahme derselben seiner strafbaren Handlung schuldig zu machen. In Betreff des Unterbettes sei der Angeklagten gelautet worden, daß sie daran nur ihr Pfandrecht ausüben wollte, und bald sei auf Freisprechung erkannt.

Eitelkeit und Wichtigkeitserei haben den 19-jährigen Handlungslehrling Neher um seine bisherige Unbescholtenheit gebracht. Am 2. Pfingstfeiertage war N. mit einem kleinen zweifelhaften Rufes nach Freienwalde gereist. Auf dem Wege machte er die Bekanntschaft des Kaufmanns G. und er sah darin, sich demselben als der französische Gesandtschaftsattaché Henri de Nord vorzustellen. Er sprach dabei mit so viel Eitelkeit, daß der viel ältere G. sich von seinem jungen Verfassers täuschen ließ und ihn thatsächlich für einen Franzosen hielt. Zum Unglück des N. hatte G. aber so großes Vertrauen an ihm gefunden, daß er ihm vorschlug, die Bekanntschaft an ihm ausgeben. Man traf sich später auf Verabredung in einer Kneipe und der junge Mann lebte sich immer mehr in die angenehmen Rolle eines Gesandtschaftsattachés hinein. N. machte er von einer Waise in die andere fallen und seine Verhältnisse hinaus bei den Zusammenkünften in Weinstuben aufzutreten. Bedenklich wurde der anfängliche Ehrgeiz dadurch, daß er sich Witzentzügen mit unangenehmen Namen und Titel entsetzten ließ, höchst bedenklich, als er, um seiner Schwelgerei willen, auf welchem er ihn um ein Darlehen von 100 M. anging, aber schon Verdacht geschöpft, der außerordentlich verächtlich als er den französischen Brief las. Konnte der angeklagte nicht mehr geduldet werden, so schrieb er seine Waise, welche noch weit gedrohen, und das war für einen solchen schaffs-Attaché doch arg. G. ließ Erkundigungen einziehen und entdeckte das mit ihm getriebene unwürdige Spiel; er ließ es von vorne herein für einen Betrugsversuch und

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau
Pauline Braun
 geb. Hoffmann [1838]
 am 22. d. M., Vorm. 10 Uhr, verschieden ist.
 Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. d. M., Nachm. 2½ Uhr, auf dem Georgenkirchhofe, Landsberger Allee, von der Leichenhalle aus statt.
 S. Braun.

Franken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlins
 (E. Hilfskaffe Nr. 13).

Ankerordentl. Generalversammlung
 der Mitglieder am Sonntag, den 2. Dezbr. 1898,
 Vormittags 10½ Uhr, im Lokale des Hrn. Säger,
 Grüner Weg Nr. 29. [1836]
 Tages-Ordnung:
 Vorstandswahl. Das Quittungsbuch legitimiert.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand. S. A.: W. Reinert.

Versammlung
 des
Vereins zur Wahrung der Interessen
 d. Klavierarbeiter u. Fernsegen.
 am Montag, den 26. November, Abends 8½ Uhr,
 Grätzel'sche Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn Dr. Badet (Medizinischer Vortrag).
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Vereins- und Werkstattangelegenheiten.
 [1835] Der Vorstand.

Versammlung des Fachvereins der
Marmor- u. Granitarbeiter am Sonntag,
 den 25. Novbr., Vormittags 10½ Uhr, in Delz-
 müller's Lokal, Mitte Jakobstraße 48a. Auch
 Nichtmitglieder sind willkommen. D. B. [1813]

Fachv. sämtl. an Holzbearbeitungs-
Maschinen beschäft. Arbeiter.
 Montag, den 26. November cr., Abends 8½ Uhr,
 in Sägers Lokal, Grüner Weg 29:
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Ver-
 schiedenes. 3. Fragelasten. Gäste willkommen.
 Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um
 reichliches Erscheinen ersucht
 [1830] Der Vorstand.

Frdl. Schlafst. f. 1 od. 2 Herrn b. Spleter,
 Hagelsbergerstr. 22, S. 3. Aufg. 4 Tr. [1831]

Puppen.

Geschnittene Damen- und Herren-Westen, Erco-1-Caiten, Kleidchen, Anzüge etc. Normal-Unterkleider.
 Saltestelle der Pferdeisenbahn:
 27. Chausseestraße 27, der Reffelstraße gegenüber.
 [1807] **M. Greifenhagen.**

Rechts-Bureau v. C. & O. Goldberg,
 Gr. Präsidentenstr. 2,
 empfiehlt sich zur
 Anfertigung von Plagen, Sittischriften, Eingaben u. s. w. Ueberrimmt auch die Vertretung
 in Hofprozessen und ertheilt Rath in allen Anwaltsarbeiten. [1198]

100 !! Neu eröffnet !! 100
Damen- u. Mädchenmäntelfabrik.
 Durch Ersparung der Ladenmiete sowie durch Fabrikation in eigener Werkstatt bedeutend
 billiger als jede Konkurrenz. Damen- und Kindermäntel zu Spottpreisen. Regenmäntel von
 5 Mark an. Wintermäntel von 7,50 Mark an. Kindermäntel von 2,25 Mark an.
 Maßbestellungen und Modernisirungen werden schnellstens ausgeführt.
 Verkauf von Stoffen und Besätzen.
100. Balliadenstraße 100.
!! Neu eröffnet !! 100

Anerkannt billigste und beste Bezugsquelle
 für
Damen- und Mädchen-Mäntel
72. Jägerstrasse 72.
 Hohelegante Winter-Damenmäntel von 10-20 Mark, Winterjaquetts von
 5½ Mark an. Regenmäntel, Sandragen- sowie Polmanfagen zu sehr billigen
 Preisen. Prinzip: Großer Umsatz kleiner Uaken. Täglich geöffnet, auch
 Sonntags.
72. Jägerstrasse 72. [1092]

Jede Uhr
 zu reparieren und reinigen kostet
 mit unter Garantie des Gutgehens
1 M. 50 Pf.
 Kleine Reparaturen billiger. Lager aller
 neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.
E. Rothert, macher, Chausseestr. 28.
 Rein Laden. daher so billig!

In jedem Geschenk passen!
 empfehle ich Bilder von Cassale und
 Gasenclevar als Präsident des Allg. deutl.
 Arbeitervereins. Cassale u. Marx in Scherz
 und D. Druck. Gruppenbilder der 26
 ordneten. Anfertigung jeder Art Rahmen.
 stellungen nach außerhalb werden prompt
Glaserei von C. Scholz
 32. Wrangelstr. Nr. 32.

Keine Fabrik-
 Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigt
Paletots von 12 M. an,
Anzüge (Mode 88) von 15 M. an,
Knaben-Anzüge für jeden Preis
 762 empfiehlt
W. Braunsparn, an d. Stralsunderstr.
 Möbel, Spiegel, Polsterwaaren,
 höchst reell und billig. Ganze Ausstattungen
 und möbl. Großes Lager von Küchenmöbeln.
 [1299] **A. Seifert, Köpnickstr. 17.**

Eigene Fabrikation von
Damen-Mänteln
Warwar & Leiser,
 Rosenthalerstrasse Nr. 16/17,
 empfehlen zur
Winter-Saison.
 Jaquets allergrößte Auswahl in den modernsten Facons,
 Farben und schneidigem Sit, von 8 M. an, bis zu den
 hochelegantesten Ausführungen.
 Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und gemustert,
 von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.
 Winter-Dolmans, Havelocks, Visites in den aller-
 neuesten Schnitt und Facons in Wolle, Seide,
 Blüthen u. Brocates in größter Auswahl zu sehr billigen
 Preisen am Lager.
 Allergrößte Neuheit: Façons Louvre de Paris,
 für jede Dame ganz entschieden in außerordentlich kleid-
 samer Façon.
 Wattirte Röder, schon von 9 M. an bis zu den aller-
 feinsten Qualitäten.
 Anschließende Röder, eines der beliebtesten Frauen-Façons, die wir den
 geehrten Damen in größter Auswahl bieten können.
 Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

Robert Blum
 und seine Zeit
 von
Wilhelm Liebknecht.
 H e f t 3
 ist erschienen.
 Preis pro Heft 25 Pfennig.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.
 Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Damen-Mäntel-Fabrik
Paul Böhm
 2c. Chaussee-Strasse 2c.
 am Oranienburger Thor.
 Grosse Auswahl. Streng reelle Bedienung
 Regen-Mäntel, neueste Façons, 6, 7, 50, 8, 10
 bis 30 M.
 Winter-Mäntel, als Dolmans, Paletots, 12,
 13, 50, 14, 15, 16 bis 50 M.
 Wattirte Röder in allen Farben schon von
 8 M. an.
 Jaquetts, in größter Auswahl, 6, 7, 7, 50, 8, 9,
 10 bis 25 M.
 Kinder-Mäntel in allen Größen.
 Seidenwattirte Sammt-Brocats- u. seidene Plüschmäntel
 in großer Auswahl. [938]

Anerkannt größtes Etablissement der Luisenstadt
Bernhard Braunsparn
 am Heinrichsplatz BERLIN S.O. am Heinrichsplatz
198 Oranien-Str. 198
 Paletots . . . von 16 M. an
 Anzüge . . . 21 M. . .
 Hosen . . . 6 M. . .
 Westen in Piqué und Seide von 4,50 M. an.
 Schlafröcke . . . von 9,— M. an
 Knab.-Anzüge . . . 5,25 M. . .
 do. Paletots . . . 5,50 M. . .
 Maßbestellungen werden in eigener Werkstatt, unter meiner Aufsicht, von
 tüchtigen Arbeitern auf's Elegante angefertigt.

Wegen nur Bestellschäft beabsichtige ich
 mein Lager von Winterüberziehern, kompl.
 Anzügen, Fracks, Hosen, Westen u. s. w.
 zum Selbstkostenpreise zu verkaufen. [657]
Alb. Schwarz,
 Skalitzerstraße 125 (Laden.)
 Schneider-
 meister.

Empfehle meinen echten [1270]
50-jährigen Nordhäuser
 sowie meine best anerkannte Weisze.
Robert Nürnberg,
 Anklamerstr. 49, Ecke Strelitzerstraße.

Freunden und Bekannten, sowie einer werthen
 Nachbarschaft empfehle mein [728]
Weiß- und Gairisch-Bierlokal,
 Fahrenhofer u. helles Gairisch, H. Weißbier.
W. Richter
 Adalbertstr. 23, Ecke Waldemarstr.

Roh-Tabak.
 Sämtliche in- und ausländische Sorten
 zu den billigsten Preisen.
Heinrich Franck.
 Um Irrthum zu vermeiden, mache ich
 darauf aufmerksam, daß sich mein Geschäft
 unverändert in den alten Räumen
 Brunnenstr. 141/42 befindet. [808]

Dadurch, daß die von mir gelieferten
 Uhren genau richtig gehen und jedes einzelne
 Stück zum Fabrikpreise abgelassen wird, hat
 sich mein Uhren-Versand über ganz Deutsch-
 land und darüber hinaus aus-
 gedehnt.
 Empfehle:
 Nid.-Remontoir 10-15 M.
 Sib.-Remontoir 17-25 M.
 Sid.-Remontoir 28-30 M.
 Regulatoren 10-70 M.
 Vorzügliche vermittelte Uhren-
 Beden mit Ankergang 5,50 M.
G. Wagner,
 Uhren-Fabrik.
 Preisgekrönt auf vielen Ausstellungen.
 Berlin S. 144, Oranienstraße Nr. 144.
 Reich illustr. Musterbücher gratis und franko.
 Nichtkonstituirtes wird zurückgenommen.
 Garantie bis zu 5 Jahren.